

Gott – so nah – so fern.

Predigt zu Jesus Sirach 35,16 – 22

Liebe Gemeinde,

die Statistik sagt: etwa 37 % der evangelischen Christen in Deutschland beten regelmäßig. Regelmäßig, dh mindestens einmal in der Woche. Das erscheint mir zunächst wenig, nur 37 %! Wenn ich aber daran denke, dass weniger als 3% der Evangelischen sonntags den Gottesdienst besuchen, werde ich aufmerksam: Offensichtlich beten viel mehr Menschen als aktiv am kirchlichen Leben teilnehmen! Viele Menschen beten für sich selbst, ohne sich öffentlich zu zeigen. Gebetet wird also auch von Personen und in Situationen, wo wir es nicht erwarten würden.

Der Bibeltext für den heutigen Sonntag stellt das Beten in einen noch viel weiteren Horizont. Der Text steht in den sog Apokryphen, das sind die Bücher zwischen dem AT und dem NT, die nicht in jeder Bibel abgedruckt sind. Martin Luther hat von diesen Schriften gesagt: Man kann sie mit dem AT und dem NT nicht gleichstellen, sie sind es aber wert, dass man sie liest. In einem dieser Bücher sagt der Gelehrte Jesus Sirach folgendes zum Gebet:

ER hilft dem Armen ohne Ansehen der Person und erhört das Gebet des Unterdrückten.

ER verachtet das Flehen der Waisen nicht noch die Witwe, wenn sie ihre Klage erhebt.

Laufen ihr nicht die Tränen die Wangen herunter und richtet sich ihr Schreien nicht gegen den, der die Tränen fließen lässt?

Wer Gott dient, den nimmt ER mit Wohlgefallen an und sein Gebet reicht bis in die Wolken.

Das Gebet eines Demütigen dringt durch die Wolken, doch bis es dort ist,

bleibt er ohne Trost und er lässt nicht nach,

bis der Höchste sich seiner annimmt und den Gerechten ihr Recht zuspricht und Gericht hält.

Der HERR wird nicht säumen oder Langmut zeigen, bis ER dem Unbarmherzigen die Lenden zerschmettert.

Jesus Sirach 35,16-22

Was mich an diesem Text völlig überrascht hat: Jesus Sirach spricht nicht davon, wie wir beten sollen; welche Wort wir benutzen sollen; welche Themen wir ansprechen sollen; welche Körperhaltung für das Gebet hilfreich ist, Knien, Stehen, Sitzen, die Hände zusammen

legen, die Hände ausbreiten, viele Worte machen, wenig Worte machen oder am allerbesten Schweigen. Von all dem spricht er nicht. Ja, er spricht überhaupt nicht von denen, die beten. Jesus Sirach spricht allein von Gott und von dem, was Gott tut. Gott hilft dem Armen, ER hört das Gebet des Unterdrückten, ER verachtet das Flehen der Waisen und Witwen nicht, ER sieht ihre Tränen.

Auf unsere Situation bezogen heißt das: Das Seufzen der einsamen Coronakranken, die kein Angehöriger besuchen darf, ist für Gottes Ohren ein Gebet. Die Tränen der Witwe, die ihren Mann verloren hat, ist für Gott ein Gebet. Das Weinen der Kinder, die um ihre Eltern trauern, ist für Gottes Ohren ein Gebet. Kein Schrei eines Unterdrückten, eines Ausgebeuteten, eines missbrauchten Kindes, eines Gefolterten, kein Schmerzensschrei eines Gequälten bleibt ungehört. Nicht die Hilferufe der ertrinkenden Flüchtlinge auf dem Mittelmeer. Nicht die Schreie der Gefolterten in den Gefängnissen in Myanmar oder in Syrien. Nicht das Wimmern eines verhungerten Kindes im Jemen. Und so könnten wir weiter aufzählen bis hin zum Verstummen eines Schülers auf dem Schulhof, der von den anderen gemobbt wird. Gott hört das alles als einen Ruf an ihn, als ein Gebet. Und er nimmt daran teil, lässt sich davon berühren, leidet mit den Leidenden und lässt ihre Stimmen nicht im Leeren verhallen. Seufzen, schreien, wimmern dringt durch die Wolken zu ihm durch, ER ist der Helfer.

Es ist ein großer, weiter Horizont, den uns Jesus Sirach eröffnet. Gott wartet nicht bis jemand ein übliches Gebet spricht. Bis er beginnt mit „Lieber Gott ...“ oder so ähnlich und endet mit „Amen“. Gott ist kein unbeteiligter Zuschauer des Weltgeschehens. Vielmehr sind alle Schmerzensschreie dieser Welt für ihn Gebet, Ruf an ihn, den ER hört, der ihn berührt und bewegt. Gott nimmt teil an den Schmerzen aller seiner Geschöpfe, leidet mit ihnen, weint mit ihnen, ist ihrer aller Helfer. Lange bevor einer bewusst betet. In diesem weiten Horizont lehrt uns Jesus Sirach das Beten verstehen. Viel weiter, als wir zu denken wagen.

Doch beinahe unabweislich stellt sich dann die Frage: Wenn ER der Helfer ist, der alle Schreie hört, der alle Tränen sieht, der auf der Seite aller Leidenden ist: Warum greift ER dann nicht mächtig ein? Warum macht ER dem Leiden kein Ende? Warum hört und sieht ER nur zu? Warum tut er nichts? Die Frage lässt sich nicht unterdrücken, sie drängt sich ganz unmittelbar auf. Und es wurden in der Geschichte ganze Bibliotheken mit Büchern geschrieben, die diese Frage beantworten wollen. Die Titel heißen dann etwa: Gott und das Leid. Oder: Gott und das Böse. Oder: Warum lässt Gott das zu? Oder: Wo war Gott in Auschwitz? So oder so ähnlich lauter die unzähligen Titel. Besonders nach dem 2. Weltkrieg waren diese Fragen unabweisbar. Alle Autoren versuchen Antwort zu geben auf die Frage: Wenn Gott das Leiden sieht, wenn ER am Leiden Anteil nimmt – warum greift ER dann nicht ein? Kann ER nicht? Oder – noch schlimmer – will ER nicht? Ist es IHM vielleicht sogar egal?

Die Antworten, die in unzähligen Büchern gegeben wurden, bleiben alle ohne Ausnahme irgendwie unbefriedigend. Alle Antworten auf die sogenannte Theodizee können die Frage nicht zum Verstummen bringen. Irgendwie können sie alle nicht erklären, was sie erklären wollen.

Die Bibel aber geht mit dieser Frage anders um. Sie versucht nicht die Frage zu beantworten. Im Gegenteil: Die Bibel hält die Frage offen. Und das Besondere: Die Bibel hält die Frage offen vor Gott, schreit Gott diese Fragen entgegen: Warum greifst du nicht ein? Wo bist du? Wie lange soll das noch so weiter gehen? Kümmert es dich nicht, wie es uns geht? Hast du nicht versprochen, bei uns zu sein? Unser Helfer? Kannst du nicht? Oder willst du nicht?

In unzähligen Wendungen klagen die Menschen der Bibel. Die sog Klagepsalmen sind die größte Gruppe von Psalmen in der Bibel. Das Entscheidende: Alle diese Psalmen klagen vor Gott, ja klagen Gott an. Das Gegenüber Gottes bleibt erhalten. Wie fern ER auch erscheint, immer wendet sich die Klage an IHN. Selbst wenn er hart verklagt wird.

Nun kann man fragen: Was bringt so eine Klage? Wem hilft das? Was wird durch die Klage vor Gott besser? Oder wird dadurch überhaupt etwas besser?

Ich möchte auf zwei Dinge hinweisen, warum ich meine, dass wir wieder lernen müssen, vor Gott zu klagen.

Erstens: Die Klage vor Gott bewahrt vor der letzten Verzweiflung. Wer vor Gott klagt, wer ihn anklagt, der hat IHN immer noch als Gegenüber. Da bleibt immer noch eine Instanz jenseits meiner Welt, die ich ansprechen kann. Da ist noch EINER außerhalb von mir und meinem Elend, zu dem ich rufen kann. Der versprochen hat zu hören Es bleibt noch mindestens ein Funke Hoffnung in der Verzweiflung.

Und deshalb kann die Klage auch vor der schlimmsten Form der Verzweiflung bewahren. Ich rede vom Zynismus. Wenn man selbst leidet oder die grenzenlose Ungerechtigkeit dieser Welt sieht, da kann man leicht zum Zyniker werden. Man kann sich dann sagen: Wenn Leiden und Ungerechtigkeit die Welt bestimmen, dann ist das das Gesetz der Welt, dann folge ich diesem Gesetz auch. Es ist sinnlos, sich gegen das Gesetz der Welt zu stellen. Dann fallen Sprüche wie: „Man muss mit den Wölfen heulen.“ Oder: „Ich bin doch nicht blöd! Wenn das alle tun – warum soll ich mich dann anders verhalten? Bin doch nicht blöd!“ Das ist die Sprache des Zynismus.

Die Klage vor Gott aber hält fest: Da gibt es eine Instanz jenseits von allem Leiden und aller Ungerechtigkeit, an diese Instanz wende ich mich. Da ist eine positive Kraft, eine Kraft des Friedens und der Gerechtigkeit. Diese Kraft wird am Ende siegen. Darauf vertraue ich. Deshalb ist es gut und sinnvoll, sich für das Gute einzusetzen und sich nicht vom Bösen überwinden zu lassen.

Das führt unmittelbar zur zweiten Bedeutung der Klage. Die Klage über Ungerechtigkeit und Bosheit lässt Gott den Richter sein. Sie nimmt das Gericht nicht selbst in die Hand. Der letzte Satz unseres Predigttextes klingt ganz schrecklich. „Der HERR wird nicht säumen oder Langmut zeigen, bis ER dem Unbarmherzigen die Lenden zerschmettert.“ Was ist das für ein Gott, der keine Langmut zeigt? Was ist das für ein Gott, der Lenden zerschmettert? Ein Gott der Rache und Vergeltung? Projiziert da ein Loser seine Rachewünsche auf einen allmächtigen Gott? Der Verdacht könnte einem kommen.

Was aber festgehalten wird in diesem Wort, das ist: Das letzte Gericht liegt bei Gott, nicht in der Hand von Menschen. Besonders das letzte Jahrhundert hat auf furchtbare Weise gezeigt: Wo Menschen das letzte Gericht selbst in die Hand nehmen, wo sie die Ungerechtigkeit und Ungleichheit der Menschen endgültig überwinden wollen, führt das zu Unterdrückung, Terror, Vernichtung. Die schlimmsten Verbrechen werden im Namen des absolut Guten begangen, wenn dieses Gute mit immer entschiedener Mitteln zuletzt mit Gewalt durchgesetzt wird. Das hat uns die Geschichte gelehrt. Mit Gesetzen und guter Rechtsprechung lassen sich Ungerechtigkeit und Bosheit eindämmen. Wenn wir sie ausmerzen wollen, grundsätzlich überwinden, führt das ins Gegenteil. Im 20. Jahrhundert hat sich das an vielen Stellen gezeigt.

Die Klage aber beansprucht nicht, das letzte, endgültige Wort zu haben. Sie akzeptiert die Grenzen der eigenen Möglichkeiten. Sie appelliert an Gott, das letzte Wort zu sprechen, das endgültige Urteil zu fällen. Sie weiß, Rache und Vergeltung führen nur zu neuem Unrecht.

Rogate – betet! Ruft uns der Name des heutigen Sonntags zu. Ich möchte einladen, eine vergessene Form des Gebetes wieder zu entdecken, die Klage. Unser Leben wird verletzlich bleiben, auch wenn diese Pandemie vorbei sein wird. Denn unser Leben ist grundsätzlich verletzlich. Und nicht jede Wunde kann geheilt werden. Die Klage vor Gott kann uns dazu helfen, weder verzweifelt zu resignieren noch aggressiv Schuldige zu suchen. Sondern in aller Verletzlichkeit an Gott festzuhalten und so auch in der Gefahr aufrecht und menschlich zu bleiben. Amen

Pfr. Manfred Bender, Baden-Baden